



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen

Haller, Johannes

Stuttgart [u.a.], 1930

Frankreich, Österreich und Preußen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77090](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77090)

wesen wäre. So sehr war die Vorstellung von der Herrschaft Frankreichs in diesem Gebiet in Frankreich eingebürgert, daß Rousseau einmal als Grenze des Königreichs neben Alpen und Pyrenäen ganz unverblümt den Rhein nennen konnte. Auch darüber hinaus, im übrigen Deutschland hat Frankreich in der Epoche zwischen 1715 und 1792 immer Bundesgenossen gefunden, die es im Konfliktfall Österreich entgegenstellen konnte. Bayern war eigentlich stets zu haben, von Kleineren nicht zu reden.

Eine gründliche Umgestaltung erfuhr das Bild erst, als Preußen sich zu einer Macht erhob, die Österreich die Wage halten konnte. Wie in jeder andern Hinsicht, so eröffnet das Jahr 1740 auch in den deutsch-französischen Beziehungen eine neue Epoche. Frankreich hatte jetzt immer die Wahl, ob es sich Preußens gegen Österreich bedienen oder im Bunde mit Österreich das zu stark werdende Preußen niederhalten wollte.

Man hat das in Paris nicht sogleich erkannt. Der Marquis von Argenson, der Gönner Voltaires, der das auswärtige Ministerium im Anfang der 40er Jahre leitete, steckte noch so tief in den überlieferten Vorstellungen, daß er keine andere Politik kannte als das Bündnis mit Preußen, das ihm dazu helfen sollte, Österreich so weit erniedrigt zu sehen, daß es — wie er sich ausdrückte — nicht mehr sei als der reichste der Kurfürsten. Wogegen eine Vergrößerung Preußens ihm wertvoller schien als eine Ausdehnung des französischen Gebiets. Daraus entstand im Österreichischen Erbfolgekrieg der Versuch, Österreich die Kaiserkrone zu nehmen. Als das mißlang, als das bayrische Kaisertum, das man dem österreichischen entgegengestellt hatte, sich nicht halten ließ, Preußen aber die gehegten Erwartungen täuschte, anstatt ein bequemes Werkzeug zu sein, eine höchst selbständige und selbstbewußte Politik des eigenen Vorteils trieb und sich dem französischen Bündnis versagte, da ist man in Paris ins entgegengesetzte Extrem verfallen, hat in Verleugnung aller ältesten Traditionen die österreichische Partei ergriffen und im Siebenjährigen Kriege die Vernichtung Preußens erstrebt.

Der Preis, den man im ersten wie im zweiten Falle zu gewinnen hoffte, lag nicht in Deutschland, sondern in Flandern, dem Ziel französischer Sehnsucht seit dem 13. Jahrhundert, dem letzten Stück aus der burgundischen Erbschaft, das Frankreich noch zu begehren hatte. 1741 sollte die Zertrümmerung des Habsburgerreiches den Besitz der österreichischen Niederlande bringen, 1756 hatte Maria Theresia selbst die Abtretung in Aussicht gestellt, wenn Preußen vernichtet und Schlesien wieder österreichisch wäre. Beide Male schlug die Rechnung fehl, und aus dem Siebenjährigen Kriege brachten die französischen Fahnen anstatt des Siegespreises die Schande von Roßbach heim.

Aus diesem Kriege ist Frankreich mit einer schweren Einbuße an Ansehen und Geltung hervorgegangen, Verluste an Gebiet hat es in Europa nicht zu verzeichnen gehabt. Die Abtretung von Kanada an England war der Preis, den es für seine Niederlagen zahlen mußte, im übrigen blieben seine Grenzen die alten und somit die Möglichkeit offen, auch den früheren Einfluß in Deutschland wiederherzustellen. Das ist denn auch mit der Zeit geschehen. In Frankreich selbst wurde die Politik des Siebenjährigen Krieges, die persönliche Ludwigs XV. und der Frau von Pompadour, als schwere Verirrung und Versündigung an den Überlieferungen und Interessen der Nation empfunden und von der öffentlichen Meinung scharf getadelt. Dem unnatürlichen Bündnis mit dem alten Erbfeind gab man die erlittenen Niederlagen und Verluste schuld, und der unglückliche Ausgang des Krieges hat wohl das meiste dazu beigetragen, das Ansehen der Krone im Lande zu untergraben und die Revolution vorzubereiten. Für den französischen Patrioten blieb Österreich der Feind, mochte auch der König mit ihm verbündet sein und den Erben der Krone mit einer Österreicherin verheiraten. Als der natürliche Alliierte erschien im Gegensatz dazu den meisten immer noch Preußen, vollends seit das Genie Friedrichs des Großen den Ruhm des jungen Königreichs bis zu den Sternen erhoben hatte. Man bewunderte in Friedrich nicht nur den Feldherrn, auch den Philosophen und französisch

gebildeten Geist, den aufgeklärten Monarchen, der so ganz im Gegensatz zum eigenen König die höchsten Ideen der Zeit in seiner Person und seiner Regierung darstellte.

Eine allgemeine Erneuerung und gründliche Umkehr auf allen Gebieten sollte einsetzen, als im Jahre 1774 Ludwig XVI. seinen Großvater auf dem Throne ablöste. Dazu gehörte nicht in letzter Linie eine merkliche Änderung des bisherigen Kurses in der Haltung gegenüber den deutschen Mächten. Sie knüpft sich an den Namen des Ministers Vergennes und verdient Beachtung, nicht so sehr weil dieser als der letzte bedeutende Staatsmann des alten Frankreich gelten darf, sondern weil hier die leitenden Gedanken in dem, was man das klassische französische System in der Behandlung der deutschen Angelegenheiten nennen darf, am deutlichsten zum Ausdruck kommen. Die Richtlinien, die Vergennes für das Verhältnis Frankreichs zu Preußen und Österreich gezogen hat, stellen die Überlieferungen Richelieus und Ludwigs XIV. in der Anpassung an die neue Lage dar, wie sie durch das Emporkommen der preußischen Großmacht geschaffen war. Sie werden uns später wieder begegnen, sie haben im 19. Jahrhundert das Leitmotiv gebildet, und das, was ihren Kern ausmacht, ist auch unserer Gegenwart nicht fremd. Man braucht sie nicht erst in den Handlungen des Ministers aufzusuchen, der vielschreibende Mann selbst hat sie in der ihm eigenen lehrhaften Weise mehr als einmal entwickelt.

Ludwig XV. hatte offen die Partei Österreichs ergriffen und Preußen bekämpft, Vergennes sah in Preußen den natürlichen Verbündeten. Nicht etwa aus persönlicher Sympathie für Friedrich II. — er hat ihn als Charakter verurteilt und von ihm gelegentlich als von einem politischen Briganten und Bandenführer gesprochen —, aber die Erhaltung der preußischen Macht erschien ihm wichtiger als alles andere. Aufgegeben wurde das österreichische Bündnis nicht, aber — so meinte Vergennes — je mehr Wert man darauf lege, desto weniger dürfe man eine Schwächung Preußens zulassen. Wachsen sollte dieses nicht, jedenfalls nicht am Rhein, an der Grenze der französischen Interessen-